

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 10 (1969)
Heft: 18

Artikel: Auf das Thema zurückkommen : politische oder schöngeistige Kriterien für Solschenizyn? : Eine Diskussion
Autor: Kuhn, Christoph / Sager, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politische oder schöngeistige Kriterien für Solschenizyn?

Auf das Thema zurückkommen

Eine Diskussion

Sehr geehrter Herr Dr. Sager!

Im «ZeitBild» Nr. 13 (Unser Prssekomm. steht einiges, meinen Artikel im «Tagesanzeiger» vom 3. Juni 1969 betreffend, was nun meinerseits «wesentlicher Korrekturen» bedarf. Weder bin ich ein Nowosti-Korrespondent noch ein Neo-Stalinist, wie Sie zu vermuten belieben, sondern ein Feuilletonredaktor des «Tagesanzeigers» und als solcher angehalten, befugt und berechtigt, meine Meinung über russische Schriftsteller zu äussern. Und zwar gerade meine Meinung über deren schriftstellerische Qualifikation. Dafür bin ich schliesslich zuständig.

Der von Ihnen angegriffene Artikel war bewusst als literarische Ergänzung zum Prozessartikel mit der Auslandredaktion geplant. Und sehen Sie: hier beginnen die Schwierigkeiten, an die Sie nicht glauben wollen.

Wir haben die ganze traurige Entwicklung der oppositionellen Schriftsteller in unserem Blatt ausführlich (ausführlicher als alle anderen) dargestellt, im Feuilleton- wie im Auslandsteil. Sie scheinen diese Berichte nicht zu kennen, sonst würden Sie nicht zu solch falschen Schlüssen kommen. Wie man diese triste Affäre politisch beurteilt — darüber brauchen wir uns nicht streiten. Da sind wir, für einmal, gleicher Meinung.

Angeklagt zu Unrecht und verurteilt zu Unrecht wurden indessen Schriftsteller. Schriftsteller schreiben Bücher, versuchen sie zu veröffentlichen und setzen sich bewusst der literarischen Kritik aus. Die Frage nach der literarischen Qualifikation auch dieser Schriftsteller ist demnach nicht eine «faule Frage», wie Sie meinen. Moralische Qualifikationen haben mit literarischen nichts zu tun — auch wenn einem diese Unterscheidung gelegentlich schwerfällt. Die Vermischung dieser beiden Kategorien jedenfalls bringt nichts Gutes, führt zu Fragwürdigkeiten, Missverständnissen, Fehlinterpretationen. Die Briefe der Swetlana, die mit Kitsch mehr als mit Literatur zu tun haben, wurden lächerlicherweise mit Tolstoi verglichen. Ähnliches widerfuhr Solschenizyns Romanen. Die Verlage wissen, wie man's macht, ihnen geht es ums Geschäft, nicht um die Moral und nicht um die Literatur — und wer nicht nichtmacht, wer sich unpopulärerweise erlaubt, literarisch zu urteilen, ist ein mitleidloser Neo-Stalinist.

Ich weiss nicht, ob ich «disinformiert» bin. Sie haben Rezensionen über Solschenizyn gelesen, kompetente gewiss, also Sekundärliteratur, ich habe die «Quellen» gelesen (oder das, was nach der Uebersetzung ins Deutsche davon übrig bleibt). Und nach dieser Quellenlektüre halte ich Solschenizyn für einen bewundernswerten Charakter, aber nicht für einen bedeutenden Schriftsteller. Sinjawschij hingegen halte ich für einen bedeutenden Mann, habe das auch in unserer Zeitung geschrieben — nicht in diesem Artikel, weil im Prozessbericht, der Anlass zu meiner Ergänzung gab, von Sinjawschij nicht die Rede war. Eine journalistische Massnahme — keine politische (und so müssen Sie auch den Titel verstehen: «dieses» gilt wörtlich).

Man kann über ein verwickeltes Problem in einem kleinen Ergänzungsartikel nicht erschöpfend Auskunft geben. Und man kann, im gleichen Zusammenhang, seine Meinung auch nur bis zu einem gewissen Grad differenzieren. Das wissen Sie als Journalist so gut wie ich. Und die Aufmachung meines Kästchens, der wichtigere zweite Artikel, der dazu gehört (und den Sie Ihren Lesern wohlweislich, aus taktischen Gründen, verschwiegen), hätte Ihnen wohl zeigen können, wie's gemeint war.

Christoph Kuhn

Sehr geehrter Herr Dr. Kuhn!

Darf ich zu Ihrem Brief wie folgt Stellung nehmen:

Es ist unbestritten Ihr gutes Recht, eine eigene Auffassung von den literarischen Fähigkeiten irgendwelcher Schriftsteller zu haben. Es ist sicher mein gutes Recht, Ihr literarisches Urteil in besonderen Fällen in Frage zu stellen. Im Falle Solschenizyns, dessen Werke ich natürlich gelesen habe — weil mir die Lektüre russischer Belletristik zu zeitraubend ist, wie Sie auf deutsch —, habe ich auf einige gewichtige osteuropäische Fachleute hingewiesen, die ihn als bedeutenden Schriftsteller betrachten. Diesen Stimmen besonders berufener Kritiker könnte ich jene Zenta Maurinas beifügen. Im Lichte solcher Äusserungen nimmt sich Ihre Feststellung, wonach es sich bei Solschenizyn «keineswegs um einen bedeutenden Schriftsteller handelt», doch reichlich apodiktisch aus. Aber entscheidend ist etwas anderes.

Zunächst möchte ich aus meiner Kritik wiederholen: «Bei den sowjetischen Prozessen gegen die oppositionellen Schriftsteller ging es in keiner Weise um deren berufliche Qualifikationen. Es ging um die wesentliche und grundsätzliche Frage der Freiheit.» Daher betrachte ich es nach wie vor als Verfälschung des Problems, wenn im Zusammenhang mit Prozessen, mit der Unterdrückung von Freiheitsrechten und mit Zensurmassnahmen die Betroffenen auf ihre schriftstellerischen Qualitäten hin geprüft werden. Wie berechtigt auch immer Ihr Fachurteil sein mag (und ich ziehe es in diesem Fall ernsthaft in Zweifel), so muss es sich als Schmälerung des menschlichen Einsatzes dieser Leute auswirken. Wenn ein Bauer opfervoll um politische Freiheiten ringt, muss er dann ein guter Bauer sein? Und wenn er von vielen als guter Bauer bezeichnet wird, hat die Behauptung einiger, dass er zur falschen Zeit mähe, nicht einen Dolchstoss-Effekt? Dann nämlich, wenn die Frage seiner fachlichen Qualifikation in Zusammenhang gebracht wird mit der menschlichen Knebelung, der er unterworfen ist?

Wie sehr man sich solcher Zusammenhänge sonst bewusst ist, geht aus folgendem Vorfall hervor, der meines Wissens richtigerweise nirgends zu Beanstandungen geführt hat. Am 16. Juli wurde der Versilia-Viareggio-Literatur-Preis dem Griechen Alexander Panagoulis aus politischen Gründen zugesprochen. Der Hinweis aus eines überzeugten Literaturkritikers, bei Panagoulis

handle es sich um keinen bedeutenden Schriftsteller, wäre allgemein als Demonstration für das Athener Regime aufgefasst worden. Denn ein geschickter Versuch Athens, die Wirkung dieser Preisverleihung zu dämpfen, hätte auf dieser Ebene vorstossen müssen.

Und ein Moskauer Versuch, die negative Wirkung der Knebelung von russischen Schriftstellern einzudämmen, wird vor allem die Herabsetzung der betroffenen Personen beinhalten. Der Fall Kusnezow ist bloss das letzte einer langen Reihe von Beispielen. Von Moskau aus wurde der Rufmord eingeleitet mit dem Hinweis, Kusnezow habe ein Eheversprechen gegenüber einer Frau gebrochen, die von ihm ein Kind erwarte. Ist es ein Zufall, dass der Londoner Korrespondent des «Tagesanzeigers» (5. August 1969) schreibt, die Distanzierung Kusnezows von der Sowjetunion in leidenschaftlichen Briefen charakterisiere ihn «doch mehr als einen von der Zensur verfolgten, egozentrischen Schriftsteller denn als einen ideologischen Antikommunisten». Daraus könnte man lesen (ich unterstelle es nicht), dass der Träger des Protestes gegen den kommunistischen Totalitarismus entweder egozentrisch oder aber fanatisch sei. Solche unklare Formulierung kann zum Element des Rufmordes werden, gegen den der Kommunist so gut zu schützen ist wie der Antikommunist. Und ist es ein Zufall, dass eine der besten Beurteilungen des Falls Kusnezows, von Heinrich Kuhn in der «National-Zeitung» (9./10. August), darauf verzichtet, die Frage der literarischen Qualifikation im politischen Zusammenhang aufzuwerfen?

In diesem Sinne konnte ich mich (rhetorisch) fragen, ob Ihr Artikel von einem Nowosti-Korrespondenten geschrieben worden sei.

Im übrigen möchte ich noch kurz festhalten:

1. Ein Kasten hebt einen kurzen Text hervor, verleiht ihm also grössere Bedeutung. Ihr Text ist raummässig zudem länger als der «wichtigere zweite Artikel».
2. In diesem zweiten Artikel ist weder von Sinjawschij noch von Solschenizyn die Rede. Ihr Titel «Wie sind diese Sowjetdichter einzustufen?» wirkt daher keineswegs so wörtlich, wie Sie jetzt («wohlweislich aus taktischen Gründen») darzustellen belieben.
3. Es geht nicht um «ein verwickeltes Problem», über das man «in einem kleinen Ergänzungsartikel nicht erschöpfend Auskunft geben» kann. Es geht nur darum, dass Sie zwei verschiedene Probleme meines Erachtens unzulässig eingeebnet haben.

Peter Sager



Hat Pompidou das gesagt?

(Zu ZB, Nr. 17, S. 1, «Der Preis der Invasion?»)

Dass der damalige französische Ministerpräsident Michel Debré die Invasion der Tschechoslowakei einen «Verkehrsunfall» genannt hat, ist mir bekannt, aber dass der jetzige französische Präsident Pompidou das gleiche gesagt haben soll, davon hatte ich eigentlich nie etwas gehört.

O. W., Bern

Und ich auch nicht. Das war ein Flüchtigkeitfehler, den ich zu entschuldigen bitte.

cb